

Die Schuldfragen

Autor(en): **Bovet, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **17 (1916-1917)**

PDF erstellt am: **19.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SCHULDFRAGEN

In der *Neuen Zürcher Zeitung* (Nr. 1866, vom 21. November) ist ein Artikel erschienen, „von deutscher Seite“, dessen Hauptgedanken ich hier kurz zusammenfasse: es sei zwecklos, zu suchen, wer die Schuld am Kriege trage, um darnach den Friedensschluss zu bestimmen; trotz aller diplomatischen Bücher, liege ja das entscheidende Material noch auf Jahre hinaus in den Archiven; beim Frieden werde überhaupt die militärische Lage, und nicht die Schuld, die Hauptrolle spielen. — Die Diskussion, wer angefangen habe, sei nicht nur zwecklos, sondern geradezu schädlich. Nichts trenne die Streitenden mehr als der Vorwurf. Bei dem allgemeinen Wunsch nach Frieden, solle man also vielmehr das Verfahren eines guten Friedensrichters als Wegleitung nehmen. Aus dem Wust der Akten der gegnerischen Parteien greife der Richter diejenigen Punkte heraus, die zu einer Verständigung führen könnten, und lasse das Gehässige, Giftige liegen. So sollten es auch die Staatsmänner tun; ja, sie könnten sogar schon heute sich über gewisse Zugeständnisse äußern. Und endlich sollte man auch ritterlich das Gute am Gegner rundheraus anerkennen.

Darf ich meinem Gefühle trauen, so gehört der unbekante Verfasser dieses Artikels nicht zu denjenigen, die mit Absicht die Schuldfragen verwischen möchten. Sein Vorschlag ist auch kein Geständnis der Schwäche. Die Idee, die ihn leitete, ist durchaus edler Art. Das glaube ich herauszufühlen, will es sehr gerne auch als Tatsache annehmen, und kann mich doch dem gutgemeinten Vorschlag nicht anschließen.

Ob der militärische Sieg denjenigen gehören wird, die die geringere Schuld am Kriege haben, das glaube ich zwar, heute wie vor zwei Jahren, doch kann es niemand *wissen*. Nehmen wir an, es gehe wirklich so, so werden auch dann, neben der Schuldfrage, wichtige Faktoren ganz anderer Art mitsprechen, so dass der Krieg sich gewiss nicht wie ein Zivilprozess wird beendigen lassen. Aber auch nicht wie eine Verhandlung vor dem Friedensrichter!

Comparaison n'est pas raison. Der Vergleich mit einer Verhandlung vor Friedensrichter passt aus vielen Gründen nicht. Zuerst soll man doch wissen, ob ein Verbrechen vorliegt, oder nicht. Wenn *ja*, dann hat der Friedensrichter mit der Sache nichts zu tun. Will

man einfach den Frieden haben, so unter den *Regierungen?* und nicht eher eine gründliche Umwertung vieler Begriffe, mit einer langsamen Versöhnung der *Völker?* Zieht man das letztere vor, so ist die Auseinandersetzung über die Schuldfrage notwendig, wie schwierig und wie peinlich sie auch sein mag. Und endlich: wer soll die Rolle des Friedensrichters übernehmen? Etwa die unschuldigen Neutralen? Sind sie aber wirklich so unschuldig?

Man kann es nie genug betonen: es gibt eine präzise Schuld für den *Ausbruch* des Krieges, und es gibt eine viel allgemeinere, viel ältere Verantwortung für die *Möglichkeit* des Krieges. Die Diskussion bleibt uferlos und zwecklos, so lange man diese beiden Kategorien von Tatsachen vermischt.¹⁾ Sie führt zur unerlässlichen Sühne, aber auch zur Versöhnung, wenn man die beiden Serien säuberlich trennt.

Für die Frage der Schuld am Ausbruche des Krieges sind die bereits bekannten diplomatischen Aktenstücke von entscheidendem Werte. Man muss sie freilich gründlich studieren, was nur sehr Wenige getan haben; wer sie verächtlich auf die Seite schiebt, der kennt sie offenbar nicht. Aus diesem Zeughaus ziehen die Staatsmänner, in ihren Reden, gelegentlich einzelne Argumente heraus, die natürlich auf die Unwissenden großen Eindruck machen; es gilt aber jedesmal, die Texte in ihrem Zusammenhang und in ihrer Vollständigkeit zu lesen. Die Lektüre der diplomatischen Bücher ist auf den ersten Blick ebenso trocken wie verwirrend; aus eigener Erfahrung darf ich jedoch sagen, dass sie immer anziehender, ja immer packender wird; diese dünnen, oft schwerfälligen, nicht selten verlogenen Texte lesen sich zuletzt wie die Szenen einer Tragödie. Das Resultat dieser Lektüre ist für mich ganz klar: es liegt ein Verbrechen an der Menschheit vor; es ist von den Regierungen der Zentralmächte begangen worden. Nicht einmal, nicht zehnmal, sondern noch öfters habe ich das Problem wieder von vorne aufgegriffen, mit neuen „Möglichkeiten“ geprüft, und immer wieder musste ich zu demselben Resultate gelangen. Noch heute würde ich, im Bewusstsein meiner Subjektivität, dieses Resultat bezweifeln, wenn nicht Andere denselben Schluss gezogen hätten, die unter ganz andern Verhältnissen an das Problem herantraten. Das Urteil der Kriegführenden,

¹⁾ Wie es z. B. der Berliner Professor Julius Wolf tut, in der *N. Z. Z.* vom 27. November (No. 1908).

die für das eigene Land eintreten, oder das Urteil derjenigen, die aus politischer Überzeugung die Regierung des eigenen Landes bekämpfen, kann logisch zwingend sein, es hätte doch für mich noch nicht jene moralische Kraft, die die Gewissheit schafft. Wenn ich also von „ändern“ spreche, so verstehe ich darunter einige Deutschschweizer, deren persönliche Verhältnisse, alte Sympathien und wissenschaftliche Schulung durchaus deutsch sind, und deren Objektivität und Autorität in unserem Lande so groß sind, dass die bloße Nennung ihrer Namen den tiefsten Eindruck machen würde. Diese Männer wollen nicht in die Öffentlichkeit treten; es ist ihr gutes Recht; so werde ich sie nicht nennen. Schon im November 1914 hat einer von ihnen, in kleinem Kreise, mit streng wissenschaftlicher Kritik das deutsche Weißbuch vernichtet; aus einem jüngsten Gespräche weiß ich, dass die letzte Kanzlerrede dieses Urteil bloß verschärft hat. — Die vielerwähnte „Einkreisung“, der von Russland für das Jahr 1917 geplante Krieg und andere Dinge dieser Art, das sind Behauptungen, denen ich ja nicht jeden Wert absprechen möchte; sie führen bereits zur andern Serie von Tatsachen hinüber, haben aber bloß eine relative, zum Teil hypothetische Bedeutung, und ändern nichts an der Tatsache, dass Ende Juli 1914 der Krieg noch hätte vermieden werden können, dass er aber von einer Seite gewollt und ausgeführt wurde. — An dieser Tatsache kann man unmöglich vorübergehen; alle bloßen Behauptungen des Hasses, wie auch die bestgemeinten Vorschläge der Friedensrichter zerschellen an den offiziellen Texten, die ein vorzüglicher Kenner in einem nächsten Hefte besprechen wird. Die von uns allen ersehnte Versöhnung ist unmöglich, so lange diese Schuld nicht klar festgestellt und anerkannt wird.

Wir haben es mit einer infizierten Wunde zu tun; man darf sie nicht bloß zudecken; man muss sie säubern. Diese Säuberung führt uns aber zu dem viel tieferen und verwickelteren Problem der allgemeinen Verantwortung an der *Möglichkeit* des Krieges. Hier liegen die Tatsachen nicht so schön beisammen, in einem Dutzend diplomatischer Bücher und in einem Zeitraum von wenigen Wochen. Sie gehen auf viele Jahre zurück, sie liegen in hunderttausenden von Erscheinungen, sind aber nur denjenigen sichtbar, die ein besonderes Sensorium dafür haben. *Es handelt sich um eine Weltauffassung.* Der Materialismus, dem die ganze Kulturwelt

so viele Jahre huldigte (und der uns in seiner schönsten Zeit auch so Großes schenkte) ging seinem Ende entgegen; dieses Ende konnte eine soziale Revolution sein, oder irgend eine andere Form annehmen; die Form, die sich tatsächlich ereignete, ist der jetzige Krieg. Dieser Krieg lässt sich in seinem Werden, in seinem Geist mit keinem andern vergleichen, auch nicht (wie Viele es so oberflächlich tun) mit der Invasion der Barbaren.

Der Materialismus hat die Möglichkeit des Krieges geschaffen, wie auch der Ausbruch desselben auf den rein materialistischen Satz zurückgeht: Macht geht über Recht. Und wenn mit dem Frieden nicht auch eine andere Weltauffassung beginnt, so ist der Krieg umsonst geschlagen worden. Sehen sie das ein, die Neutralen, die sich ihrer Neutralität so rühmen? Gerade sie am wenigsten. Wer viel mit klugen, edlen Deutschen und Franzosen verkehrt, der weiß, dass in diesen Nachbarländern, an der Front und hinter der Front, allem Zeitungsgeschwätz zum Trotz, ein tiefer Wandel vor sich geht, eine Einsicht in früher begangene Fehler; mit *solchen* Fremden habe ich schon Stunden erlebt, die mir ein neues Europa enthüllten. Bei uns jedoch? Da klagt man über den Milchpreis, über die Qualität der Kartoffeln. Da treibt man eine Politik des Vogels Strauß, die der Politik des Jahres 1913 ganz ähnlich ist. Föderalismus, Proporz, Sprachstreit, „Affären“, Vertrauensadressen, in diesem Kleinkram, der parteipolitisch ausgebeutet wird, leben wir weiter, als ob der Zusammenbruch einer Weltauffassung uns nichts anginge, als ob wir an der Möglichkeit des Krieges ganz unschuldig wären! — Wir haben uns ja in nichts eingemischt . . ., wir lagen friedlich unsern Geschäften ob! Eben das. Wir haben nichts getan, weil wir kein Ideal mehr hatten, weil wir an keine Mission glaubten. Kongresse haben wir gehabt, und Weltsporthplätze, und fremde Studenten; sonst haben wir für Europa gar nichts getan.

Weil wir ebensogut wie die Nachbarländer der Realpolitik huldigten; als Staat und als Einzelne. Was wir da an europäischen Pflichten versäumten, das wird man später aufzählen. Jedenfalls haben wir kein Recht, als Friedensrichter aufzutreten, so lange wir von der eigenen Seele so wenig wissen. Und absichtlich brauche ich das Wort „Seele“, als ein Glaubensbekenntnis, zu dem ich mich durch den Materialismus durchgerungen habe.

Ist denn vom neuen Geist bei uns gar nichts zu spüren? Ja doch. Als Lehrer, als Vortragender, habe ich schon oft das deutliche Gefühl gehabt, dass bei vielen ebenso gut wie bei mir etwas im Werden ist; noch ist aber die harte Hülle zu brechen, in die Jahrzehnte der Realpolitik unsere Seelen eingeschlossen haben, und die die Leere vieler „Führer“ so bequem verbirgt.

Die Schuld am Ausbruch des Krieges trifft bestimmte Regierungen und Gruppen; sie haben einen Wandlungsprozess, der verschiedene Formen annehmen konnte, zu der blutigsten Katastrophe gemacht. Die Schuld an der Möglichkeit des Krieges trifft uns alle, die Völker und die Einzelnen, auch die Neutralen und die Pazifisten der alten Formel. Auf einem friedensrichterlichen Verwischen der Verantwortungen ließe sich vielleicht ein provisorischer Friede aufbauen; wir brauchen aber viel mehr, eine tiefgreifende Versöhnung der Völker. *An der Art des Friedens werden wir endlich die wahre Seele des Siegers erkennen*, ob er im stande ist, sich selbst zu besiegen, für sich selbst und für die anderen die Freiheit zu erobern. Dazu brauchen wir alle die Erkenntnis, die Reue, und den Glauben an die höhere Bestimmung des Menschen und der Menschheit.

ZÜRICH

E. BOVET



Immer mehr überzeuge ich mich, dass die Entwicklung der Menschheit zur „Gewissensfreiheit“ ein ungeheurer Selbstbetrug war: denn was war die Vergewaltigung des religiösen Bekenntnisses im Vergleich zum Anspruch des Staates, jeden Menschen zur Tötung zu zwingen?

* * *

Woran erkenne ich ein willensschwaches Zeitalter? — Daran, dass es die Freiheit der Rede ernster nimmt, als die des Gedankens, die des Denkens ernster als die des Handelns.

* * *

Wie schwer muss es doch sein, mit dem eigenen Kopf zu denken, mit dem eigenen Herz zu fühlen! Die Mehrzahl fühlt sich beruhigt, wenn sie nur ihre „Pflicht“ getan hat, ohne zu fragen, woher diese Pflicht kommt.

* * *

Was dem modernen Menschen am meisten abgeht: einem Ideal lange treu zu bleiben, das ganze Leben einem Zwecke unterzuordnen. Aber freilich, oft wird der Zweck bei näherem Zusehen sich wandeln, und ungewöhnlichen Mut braucht, ihm auch in verändertem Gewande treu zu bleiben.

WALTER EGGENSCHWYLER